

Teilen, postapokalyptisch

Autor(en): **Steiger, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **20 (2013)**

Heft 224

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-886110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir tauschen





und teilen

Teilen, postapokalyptisch

Rote Steine und Rümpeltum, Zabriskie Point und Tankstell: Der Traum von einer solidarischen Welt ist noch nicht ausgeträumt. Eine St.Galler Zeitreise.

von Wolfgang Steiger

Der Veranstalter des Konzerts von heute Nacht in der Grabenhalle schwirrt mit Essen in Plastikschaalen zur Tür hinaus. Im Engel wird es heute Abend eng werden. Eine Band aus Seattle hat ihre Instrumente aufgebaut. Viel Platz für das Publikum bleibt nicht. Meine Tour zu selbstverwalteten Lokalitäten in St.Gallen am Freitagabend in der Auffahrtbrücke soll eine Momentaufnahme vom Stand der alternativen Parallelwelt des hierarchielosen Gastgewerbes in der Stadt geben. Den Anfang macht der Schwarze Engel. Es herrscht noch nicht allzu reger Vorabendbetrieb. Der Zeitungsständer führt seit Jahrzehnten dieselben linken Zeitschriften. Der Genossenschaftsgedanke erweist sich im Engel als zäh und langlebig. Und erfolgreich.

Freaks und Hippies

Die Idee fand auf verschlungenen Wegen zu uns. Wie ein löchriger Flickenteppich überzogen Kollektive in den Achtzigerjahren die bürgerlich grundierte Stadt. Es war eine erste Blütezeit der selbstverwalteten Betriebe. Hier bildete sich eine Wohngemeinschaft, dort ein von den Arbeitenden selbstverwalteter Betrieb. Es handelte sich um die Gegenbewegung zur herrschenden Wirtschaftsform, die immer offensichtlicher zwecks höherer Wertschöpfung auf die Vereinzelung der Menschen setzte.

Das Wort «Kommune» erinnerte an den Feind im Kalten Krieg, den Kommunismus. Kommunen in diesem durch und durch bürgerlichen Landesteil waren etwas Unerhörtes. Zu den ersten hierzulande gehörten die langhaarigen, Acid schluckenden Undergroundmusiker in der Kommune Horchental bei Mörschwil mit Infra-Steff Signer und dem Geiger Paul Giger. Die Ausserrhoder Kantonsbibliothek stellte erst kürzlich ihre Geschichte ins Netz. Kantischüler zogen in Wohnungen ohne Komfort an der Spisergasse und Lehrlinge in ein Haus im Näfenacker im hinteren Linsebühl. Hippies hausten im Hinterhofhaus an der Konkordiastrasse. Eine Gruppe Freaks besetzte ohne viel Aufsehen einen Sommer lang eine leerstehende Wohnung in der städtischen Liegenschaft an der Ecke Tempelacker / Rorschacherstrasse. Holzkohलगrill in der Küche, mit dem frisierten Töffli auf der Rorschacherstrasse rasen, das konnte allerdings nicht lange vor der Staatsgewalt verborgen bleiben.

Der Kollektivgedanke war keine Verordnung von oben. Das typische Familienmodell als die propagierte Zelle der Nation bietet oft nicht harmonisches Zusammenleben. Die Idee vom Kollektiv als einer Wahlfamilie schlummert nur knapp unter dem Lack der hochglanzpolierten Oberfläche der kapitalistischen Gesellschaft. Wer wollte, musste ihn nur freilegen. Das war nicht aufgesetzt, es kam von unten und war immens provokativ. Dann verbanden sich die frei flottierenden Individuen und Gruppen zur Bewegung für ein AJZ, die sich einen Spass daraus machte, die eisernen Regeln der autoritären Ordnung zu torpedieren.

Die Forderungen nach kollektiven Wohn- und Arbeitsformen sind keine Luxusprobleme. Immer wieder kommen Zeiten, in denen die solidarische Gemeinschaft überlebenswichtig ist. Die Literatur und der Film benützen in letzter Zeit auffällig oft das Setting vom Totalzusammenbruch der Ordnung und den darauf folgenden postapokalyptischen Zeiten. In diesen Geschichten zeigt sich, wer kollektivtauglich ist. Nicht das Faustrecht setzt sich durch und der Stärkste siegt eben nicht. Wir werden teilen lernen müssen: Das ist die Botschaft.

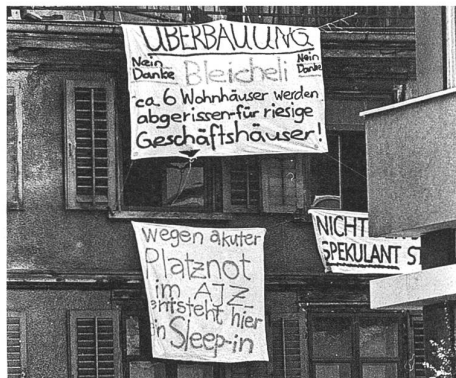
Was in den Siebzigern begann, setzt sich nahtlos in der Gegenwart fort. Doch das Kokettieren mit dem Schrecken von kommunistischer Unterwanderung hat sich verflüchtigt. Den heutigen Wohngemeinschaften ist alles Subversive abhanden gekommen. Andersherum entpuppen sich Vereine und Genossenschaften als wahre Brutstätten kollektivistischen Gedankengutes. Aktivisten betreiben unter diesen vermeintlich biedereren Gesellschaftsformen in St.Gallen mit grosser Selbstverständlichkeit Kulturzentren, Beizen und Bars.

Im Gleichgewicht des Schreckens

Die Wurzeln all dieser Projekte gehen in das Versuchslabor der Siebziger, ins Restaurant Posthalle an der Langgasse, in den Bündnerhof, wo heute die Raiffeisencity steht, und ins längst verflossene Zabriskie Point zurück. Unweit dieses letztgenannten Clubs an der Haldenstrasse über der Wassergasse steht die zweite Station meiner Tour auf der Achse des selbstverwalteten Gastgewerbes in der Stadt. Das Rümpeltum existiert an diesem Ort seit 2003. Vorher

befand es sich zwei Jahre im Altbau an der St. Leonhardstrasse nach der Eisenbahnbrücke, an dessen Stelle heute der St. Leopold geheissene Klotz steht. So real das Rümp die Gegenwart spiegelt, so hat es doch etwas Nostalgisches mit seinem Hausbesetzer-Look. Mit den Graffiti, dem Transpi an der Fassade und der schiefen Treppe zum Hauseingang hinauf sieht es aus wie ein Relikt vergangener Zeiten. Das Haus ist von einem Verein gemietet. Das Projekt der Südumfahrung der Altstadt in den Schubladen der Bauverwaltung blockiert das Bauprojekt eines privaten Besitzers. Es soll hier der Tunneleingang zu liegen kommen. Im Gleichgewicht des Schreckens zwischen zwei sich konkurrenzierenden Abbruchprojekten hält sich das Rümp jetzt schon zehn Jahre. Über der Bar ist ein Zettel an einen Deckenbalken gepinnt, auf dem einzig das Wort «Eigenverantwortung» steht. Die steile Treppe hoch spielt im Konzertraum eine St. Galler Band. Die drei Jungs von American Blend liefern Gitarrenrock erster Güte.

Die Rümpelstilze wollen nicht mit Namen an die Öffentlichkeit treten, ihre Aktivitäten werden im «Tagblatt» weder angekündigt noch besprochen. Das ist echt Underground. Wird dieses Haus ohne klare Strukturen nur mit Eigenverantwortung geleitet? Ein Rümpelstilz meint dazu: «Wenn alles offen wäre, man alles schlittern liesse, würde so ein Vereinslokal nicht funktionieren. Ein paar Alpha-Tiere müssen den Laden schon im Griff behalten.»



Hausbesetzung im Bleicheli, Sommer 1981

Der Traum von New Harmony

Schon der französische Kaufmann Charles Fourier (1772–1837), einer der Begründer des utopischen Sozialismus am Anfang 19. Jahrhunderts, stellte fest: «Das Laster unserer Gesellschaft besteht darin, dass sie es nicht versteht, Vergnügen und Arbeit nebeneinander zu betreiben.» Fourier propagierte anstelle der «ménages morcelés» (zerstückelte Haushalte) eine zusammengesetzte Gesellschaftsordnung. Er berechnete die Zahl von 1800 bis 2000 Personen, die zusammen einen Grosshaushalt, «Phalastère» genannt, bilden sollten. Grundlegend für ihn war dabei die Gleichberechtigung der Geschlechter; eine Befreiung der Arbeit ist ohne Befreiung der Sexualität nicht möglich – und umgekehrt. Fourier wollte keinen asketischen Kommunismus, vielmehr zielte sein Konzept auf einen harmonischen Sozialismus, der Armut und Reichtum beseitigte und allen Wohlstand und Glück verhies.

Im Gratis-Korb eines Brockenhauses fand ich einmal ein Buch über den Fourier-Zeitgenossen Robert

Owen (1771 – 1858). Die Lebensbeschreibung des britischen Fabrikbesitzers und Sozialreformers war eine Sonderausgabe des Verbands Schweizerischer Konsumvereine, die Vorläuferorganisation des heutigen Coop. Was auf den ersten Blick ziemlich bieder daherkommt, hat durchaus seine Sprengkraft. Owen führte in seiner Baumwollspinnerei in New Lanark in Schottland menschenwürdigere Arbeitsbedingungen ein. Er verkürzte die Arbeitszeit von 14 auf 10,5 Stunden bei gleichbleibendem Lohn, schuf Kranken- und Altersrentenversicherungen, baute anständige Wohnungen für die Arbeiterfamilien und reduzierte die Kinderarbeit. Erstaunlicherweise erhöhte sich die Produktivität und New Lanark wurde zum Musterbetrieb, den auch Fürsten und Politiker besuchten. Aber Owen wollte mehr. Er verkaufte die Fabrik und zog in die USA, wo er die genossenschaftlich organisierte Kolonie New Harmony gründete. Das Experiment war jedoch zum Scheitern verurteilt. Die neu entstandenen Gewerkschaften – auch in der Schweiz – griffen aber seine Ideen der Genossenschaften auf. Nicht zuletzt sind so der Coop als Selbsthilfeorganisation der Arbeiter zur Nahrungsmittelbeschaffung zu fairen Preisen und später die Migros-Genossenschaft als Kopie davon entstanden.

Die Kommune im Riethüsli

Die dritte Station auf dem Selbstverwaltungsstrahl, die Tankstell, ist wieder Upperground. Seit drei Monaten betreibt neu eine Genossenschaft die Bar an der Teufenerstrasse. Bereitwillig umschreibt Reto Wettach, der Mann mit Schiebermütze hinter der Bar, die Vorteile von kollektiven Strukturen: «Es lastet nicht alles auf einer Person. Wenn mal jemand ausfällt, ist Ersatz da.»

Die Begeisterung für diese Art von Betrieb ist dem Barkeeper anzumerken. Aber die Tankstell ist eine Bar und kein politisches Schulungszentrum. Ich lasse mich zu einem White Russian verführen, dem Drink des Dude aus dem Film *The Big Lebowski*. Den Film hatte ich gerade am Vortag wieder einmal gesehen. Ein Genossenschafter und Gast erzählt von einem früheren popkulturellen Event, als alle in Bademantel und Schlappen erschienen, zuerst bowlen gingen und dann in der Tankstell-Bar White Russian tranken. Politik und Hedonismus stand auch bei den Roten Steinen an erster Stelle. Zu ihnen kommt man von der Tankstell-Bar weiter auf der Teufenerstrasse ins Riethüsli hinauf und wenn man in der Zeit zurückgeht. Noch bevor der Ringelberg verbaut war, gehörte das Hüsli an der Wattstrasse dieser Politrockerguppe. Sie waren wohl die radikalsten Kollektivistinnen in den Siebzigerjahren. Sie verstanden sich als mobile Kommune mit Ablegern unter anderem in Basel und Zürich und versuchten, Lebensbereiche wie Genuss und Arbeit gemeinsam zu gestalten. In der Scheune trocknete Hanf. Zum Schlafen gab es einen Gemeinschaftsraum. Männer und Frauen fuhren mit Autos und schweren Töffs auf der Naturstrasse zum Hüsli, ihrer temporären autonomen Zone, hinauf. So um 1980 herum lösten sich die Roten Steine auf, die unmöglichen Ansprüche an sich selbst und das spannungsgeladene Verhältnis zum Umfeld waren dem Projekt nicht gerade förderlich.

Wolfgang Steiger, 1953, ist Bildhauer in Flawil und freier Journalist.